Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 3

Artikel: Der Stellvertreter
Autor: G.I.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411711

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erst auf dem Wege dorthin. Schliesslich wäre die Endphase des Kommunismus jene staatenlose Welt, welche sich die Anarchisten gewünscht haben. Pikanterweise zeigen kommunistische Staaten just durch ihre Existenz als Staaten, dass in ihnen der Kommunismus noch nicht zu Hause ist. Uebrigens sollte man einer Ideologie ihren utopischen Charakter nicht zum Vorwurf machen: Utopien sind Manifestationen schöpferischen Wunschdenkens, Träume von einer besseren Zukunft der Menschheit.

Die Sehnsucht des Kommunismus behält ihren Wert als Experiment auch dann, wenn sich der ideologische Ausgangspunkt, der ihre Realisierbarkeit in absehbarer Frist verhiess, als irrig herausstellte. Das Schrumpfen des anarchistischen Gedankens kann man umgekehrt darauf zurückführen, dass im Zeitalter der Bevölkerungsexplosion nicht einmal an einen Versuch zu denken ist: Das Auftreten der Massen heischt mehr Organisation, mehr Verwaltung, also mehr Staat, als Liberalen, geschweige Anarchisten lieb ist. Diese Zwangsläufigkeit fördert zudem die Einsicht, dass die Abschaffung des Staates am 1. März zu seinem Wiedererstehen spätestens am 4. März führen würde: Beispielsweise würde sich als Ersatz der Polizei eine Nachbarschaftshilfe bilden, Autobesitzer-Verbände würden den Strassenverkehr regeln, es käme zu immer umfassenderen Zusammenschlüssen privater Gruppen und Verbände, zu Interessenübertragungen und -vertretungen, bis als allgemeine Ordnungseinrichtung praktisch wieder ein Staat da wäre, wenn vielleicht auch ohne Fahne und Hymne und unter neuen sozialen Vorzeichen.

So illusorisch jedoch das ursprüngliche Ziel der Anarchisten ist, ihre Erkenntnis, «wie die Welt es treibt» (z. B., dass auch innerhalb der staatlichen Ordnung der Kampf aller gegen alle als Konkurrenz fortbesteht oder dass nicht nur Macht vor Recht geht, sondern Recht ist), hat nichts an Gültigkeit verloren. Dies lässt sich insbesondere durch die anarchistische Stellung zu Christentum und Kirche belegen. Die im folgenden eingestreuten Zitate entnehme ich den 1921 bei Fritz Kater im Verlag «Der Syndikalist», Berlin 0 34, erschienenen «Gesammelten Werken» von Michail Bakunin, herausgegeben von Erwin Rholfs.

Bakunin, ein Russe aristokratischer Abkunft, geboren 1814 im Gouvernement Twer, gestorben 1876 in Bern, beteiligte sich zu seiner Zeit an fast allen revolutionären Bestrebungen Westeuropas, so auch 1848 in Paris und in Posen und 1849 in Dresden. Von Sachsen wurde er an Oesterreich, von dort ans Zarenreich ausgeliefert. Das liebe Vaterland verbannte ihn nach Sibirien. Von dort floh er 1861. 1864 wurde er Mitglied der I. Internationale, die ihn auf Betreiben von Karl Marx 1872 wieder ausschloss.

Bakunin war zweifellos weniger Systematiker als jener, was ihn zuweilen zu der naiven Erwartung beflügelt haben mag, man brauche einen Unsinn nur zu entlarven, um ihn unglaubwürdig zu machen (eine Geradlinigkeit, die mir, auch wenn vergeblich, nicht unsympathisch ist, da sie wenigstens jenes taktische Finassieren mit der Kirche ausschliesst, zu dem Marxisten — sei es in Polen oder Niedersachsen — fähig sind).

Die Freidenker-Bewegung des vorigen Jahrhunderts wurde wesentlich durch zwei Richtungen repräsentiert: die psychologische Betrachtungsweise des Philosophen Ludwig Feuerbach («Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde») und die politisch-radikale des «Gottespest»-Autors John Most («Wer den Gottesschwindel . . . predigt, kann nur ein Dummkopf oder ein Schurke sein»). Bakunin vereinigt beide Standpunkte, indem er mystische Neigungen sozialpsychologisch interpretiert: «Sie sind der instinktive und leidenschaftliche Aufschrei des menschlichen Wesens gegen die Enge, die Flachheit, die Schmerzen und die Schande eines erbärmlichen Lebens» (I/104). Demgegenüber muss es stutzig machen, wenn Bakunin an anderer Stelle schreibt: «Nur die englischen Arbeiter wagen es, zum grossen Entsetzen der herrschenden Klassen und ihrer Prediger, öffentlich freimütig den Gotteskult zu verwerfen. Sie betrachten diesen Kult als eine aristokratische und bourgeoise Einrichtung zur Niederhaltung des Proletariats» (I/270). Ist das Elend also Quelle des Gottesglaubens oder Quelle der Empörung gegen diesen Gottesglauben? Zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gesellschaften mag das erste, in anderen das zweite zutreffen. Jedenfalls aber scheint wirtschaftlicher Mangel nur eine der Ursachen jener imaginären Hoffnung zu sein, die sich als Ausgleich für Entbehrungen im Diesseits ein Traumparadies im Jenseits vorgaukelt. Woher käme sonst der tiefe religiöse Glaube mancher Reicher (vom schlechten Gewissen, das ihnen die Selbstgefälligkeit meist verbietet, einmal abgesehen)?

Ich zweifle daran, dass die Philosophen wissen, was mir frommt, weil ich es selber nicht weiss. Sicher wünscht sich kein Mensch Krankheit und Armut, sondern Erfolg und Wohlergehen. Wie oft aber erweist sich ein Umweg als Pfad zum Glück? Wie wenig vermögen wir unser Dasein konsequent zu planen, wieviel mehr ist es ein Sichdurchwursteln, ein Ergreifen von Chancen! Wer treu marxistisch glaubt, in einer Welt des Ueberflusses finde jeder unmittelbar zu seiner Bestimmung, bedenkt nicht, dass der Mensch auch vor dem Ueberangebot ratlos dastehen kann, oder dass er erst später merkt, welche Wahl er hätte treffen sollen. Ist nicht selbst das Sichfinden zum lebenslangen Liebesbund ein Spiel des Zufalls? Ich mutmasse daher, dass ein wesentlicher Grund für den Glauben an einen Schicksalslenker die Unmöglichkeit ist, zu wissen, was einem frommt. Mörike fand für das Gefühl, einem (wie er hoffte) gütigen Geschick ausgeliefert zu sein, die innigen Verse: «Herr, schicke, was du willst, / ein Liebes oder Leides; / ich bin vergnügt, dass beides / aus deinen Händen quillt.» Diese «Demut vor dem Höchsten» ist realiter aber nichts als Ergebenheit in den Lauf der Welt und den Wechsel des Glücks, darohne man das Leben nicht bestehen könnte. Noch dazu ist unser Dasein begrenzt; der Mensch empfindet es als Leihgabe: «Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen», heisst es in einem alten Kirchenlied. Die Ungewissheit der Schicksals- wie der Todesstunde ist Menschenlos, und

Der Stellvertreter

Wenn Gott jetzt einen Stellvertreter
für sich auf Erden wirklich bräuchte,
wie war denn das, bevor Sankt Peter
sich als sein Stellvertreter deuchte?

War Gott zuvor noch selbst am Werke
und taugte noch zu den Geschäften,
verlor er dann so sehr an Stärke
und ist jetzt gar nicht mehr bei Kräften?

Wenn Gott noch wirklich tätig wäre
und frisch und munter alle Tage,
ob dann der Papst noch nötig wäre,
das, scheint mir, wär' doch sehr die Frage.

G. I. R.